

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro dreigespaltene Corpuzzelle.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 152.

Freitag, den 24. Dezember.

1897.

Christnacht.

Was strahlet durch die Winternacht
Doch für ein helles Schimmern? —
Von tausend Lichtern ist erwacht
Ein Glänzen und ein Flimmern;
In Kinderaugen hell und rein
Bricht sich der Weihnachtskerzen Schein,
Draus leuchtet Seligkeit und Glück
Mit wonniglichem Glanz zurück.

Was duftet durch die Winternacht,
Wenn rings auf Flur und Auen
Der weißen Decke kalte Pracht
Nicht Blüth' noch Blatt läßt schauen? —
Es dämmt uns wie ein Märchentraum.
Der Liebe, grüne Tannenbaum,
Mit gold'nem Flieder reichgeschmückt,
Die Zweige von der Last gebückt.

Was tönet durch die Winternacht
Mit Stimmen ernst und erzen
Und pocht mit feierlicher Nacht
An alle Christenherzen? —
Es klingt so heilig und so traut
In dieser Nacht der Glockenlaut,
Weit, weit geht er hinaus ins Land,
Wie froher Botschaft Unterpfaud.

Was singet durch die Winternacht,
Als fliegen erdwärts wieder
Wie zu den Hirten auf der Nacht
Die Engel grüßend nieder? —
„Guch ist ein Kindlein heut gebor'n
Von einer Jungfrau auserfor'n.“
Wie rührt die Seelen doch dein Klang,
Du lieber, alter Weihnachtsfang!

Was schreitet durch die Winternacht
Auf leisen, frommen Füßen?
Was geht auf allen Wegen sacht,
Wo sich nur Menschen grüßen? —
Die Liebe stieg vom Himmelszelt
Hernieder auf die arme Welt,
Sie sucht die Drangsal und die Noth
Und spendet Tröstung, bringet Brod.

O ein'ge, sel'ge Winternacht
Voll Duft und Licht und Liebern,
Du Nacht, in der die Liebe wacht,
Die Menschen zu verbrüdern,
O gnabenreiche Wunderzeit,
Sei für und für gebenedeit!
Die einstens uns den Heiland gab,
Bring' Segen auf die Welt herab!

Weihnachten.

Weihnachten! Welch ein freudiger Klang! Auch die Namen Otern und Pfingsten nützen uns an wie ein Klang aus Dämmerhöhen; aber Weihnachten erfüllt noch mit ganz anderen Gefühlen das Herz; es lebt in diesem Worte wirklich etwas von der großen Freude, die allem Volke widerfahren soll. Niemand kann sich ganz der Weihnachtsfreude entziehen, auch der, der nichts glaubt von dem Weihnachtswunder, der an anderen Tagen mit dem „Geboren von der Jungfrau“ seinen Spott treibt, heut zündet er doch seinen Kindern den Weihnachtsbaum an, und wenn sie in ihn dringen, mit Fragen, woher dieses schöne Fest stamme, nun da redet er wohl gar ein freundliches Wort vom Christkinde. Er entschuldigt das nachher vor sich selbst damit, am Weihnachtstage dürfe einem wohl mal „das Herz mit dem Verstande durchgehen“. Warum denn nun gerade am Weihnachtstage? Niemand kann sich der Weihnachtsfreude entziehen, wie der moderne Geide, so auch der moderne Jude nicht. Er hat das Christkind; es giebt keinen Menschen, den er so verachtet als den Gottmenschen; aber auch in Judenhäusern sieht man Weihnachtsbäume brennen, ohne es zu wollen, ohne es zu wissen, rühmen und ehren sie den, der die Starke zum Raube hat. Aber was sind diese einzelnen durch das finstere Gewölke verdunkelten Strahlen gegen die helle Weihnachtssonne. Weihnachten im rechten Sinne kann ja nur ein Herz feiern, das betend spricht: „Ich steh an deiner Krippe hier, o Jesu du mein Leben“, das da glaubt an das kindlich große Geheimniß, daß Gott zu Weihnachten seinen Sohn in die Welt schickt hat, damit er die ohne ihn rettungslos verloren Welt durch Leiden und Sterben selig mache. Ein solch Herz versteht es auch, woher der Zug der Freude kommt, der zu Weihnachten so allgewaltig durch die Welt geht; er stammt aus der Liebe, aus der Gottesliebe, die ihrerseits auch in den Menschenherzen die Liebe weckt, aus der sodann wieder die Freude entspringt. Hier heißt es Nehmen ist seliger denn Geben, das empfangen, „der großen Freude“ aus Gotteshand ist das größte was wir Menschen haben; selig aber auch und allgemein frohlich ist das Geben, wenn man zuvor diese große Freude empfangt. Darum wohlau alle, die wir heil haben an der Weihnachtsfreude, breiten wir nicht nur das Wort aus, des zu uns vom Christkinde geredet ward, breiten wir auch die Freude aus, die es uns schenkt, dem wir uns in Liebe des Nächsten annehmen, besonders es armen, damit auch er ohne Sorgen einstimmen könne unser:

Frohlich so ein Herz springen
Dieser Zeit
Da vor Freuden
Alle Engel singen.
Hört, hört, wie mit vollen Choren
Alle Luft
Lauter ruft:
Christus ist geboren.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Januar 1897 beginnt das erste Quartal, und laden wir hiermit zum Neu-Abonnement auf das **Wochenblatt für Wilsdruff**, Tharandt, Nossen, Siebenlehn u. die Umgegenden **Amtsblatt** für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt freundlichst ein.

Dasselbe erscheint

drei Mal

wöchentlich, mit der allsonntäglichen **Musikierten Unterhaltungsbeilage** und der täglich erscheinenden **Landwirthschaftlichen Beilage.**

Das Bestreben der unterzeichneten Expedition wird auch ferner darauf gerichtet sein, den geehrten Lesern durch unparteiische politische Leitartikel und aus der Tagesgeschichte und den vaterländischen Ereignissen stets das Neueste zu bringen; gute und süßlich reine Romane und Novellen sollen namentlich den geehrten Leserinnen reichlichen Stoff zur Unterhaltung bieten.

Bestellungen nehmen alle kaiserlichen Postanstalten sowie unsere Geschäftsstellen entgegen.

Der Preis stellt sich für ein Vierteljahr durch die Post bezogen frei in's Haus auf 1 M. 55 Pfg., für die Stadt Wilsdruff durch unsere Expedition bezogen 1 M. 30 Pfg.

Die ergebene unterzeichnete Expedition erlaubt sich deshalb, die geehrten Bewohner unserer Stadt und Umgegend durch recht zahlreiches Neu-Abonnement um freundliche Unterstützung zu bitten und zeichnet mit größter Hochachtung

Expedition des Amts- und Wochenblattes für Wilsdruff.

Ein mahnendes Weihnachtswort.

Im deutschen Sprachschatz giebt es ein Sprichwort, das heißt: „Den Wald vor Bäumen nicht sehen“. Mir ist das Wort oft, gerade in der Weihnachtszeit, in der Adventszeit, seiner passenden Anwendung wegen in den Sinn gekommen. Den Wald vor Bäumen nicht sehen, heißt, ein Ding selbst vor lauter Vielfeitigkeit, lauter Nebenwerk, nicht mehr erblicken. — Als Knabe brachte mir einmal das Christkindlein, auch eben zur Weihnachtszeit, ein liebes Schimmeln mit schönem Geschirr — mochte wohl seine 12 Zoll lang sein, und das Brettchen, auf dem es stand, noch zwei länger. Das Schimmeln war so schön, daß ich's gern noch schöner machen wollte. Steckte ihm daher zuerst Krummet und Seitenblätter voll Tannenzweigen, daß es wären's Kirschreifer gewesen, Münchhausens vom Fallgatter durchschnittenen und wieder mit eben den Reisern zusammengeklebtes Noth hätte sein können. Aber das liebe Tierchen konnte ja am Ende auch frieren, darum zog ich ihm schnell noch meines jüngsten Schwefelchens Kinderjäckchen an, und da seine Lederohren doch noch rausquakten, und Ohren, namentlich wenn sie lang sind, recht empfindlich sein können, so — band ich ihm auch noch mein Taschentuch darum und hielt ihm die nur noch freie Schnauze obenein mit meiner warmen Hand zu.

Ihr lieben Leser lachelt über diesen Kinderstreich! Ja, aber sagt mir doch, ist unser liebes christliches Weihnachtswort nicht oft auch zu einem Walde geworden, den man vor Bäumen — und seien es Christbäume! — nicht mehr sieht — zu einem Möhlein, das man für alles andere halten könnte, nur nicht für das, was es sein soll — aus dessen Aeußeren auch nicht mehr im entferntesten auf die edlen Züge des schönen Weihnachtsschimmels man schäließen könnte? Ja, fehlt unserm Christfest nicht dies „Schimmeln“ mitunter ganz und gar, und besteht es nicht oft aus dem bloßen Bombast, dem Außenwerk? Ein Fest, ein Volksfest, sonderlich ein Kinderfest ist es gewiß überall noch, aber ist es denn auch überall uns ausschließlich das Christfest?! — Versteht mich nicht falsch, ihr lieben Freunde, und wähnt, ich wolle in puritanischer Auffassungsweise auch jedes Aeußerliche, jedes Beiwerk verdammen. Sämmerlich möchte ich z. B. den doch kaum ein Jahrhundert im Gebrauch befindlichen (deutschen) Christbaum mißsen, schwerlich Lichterglanz und geschenkfröhliche Gesichter, und ganz bestimmt nicht, wenn diese denen angehören, von denen geschrieben steht: „Lasset die Kindlein, zu mir kommen, denn solcher ist das Reich Gottes“. Mir macht das Bäumchen der Wittve, die Wochen lang gedarrt, ja gehungert hat, um nur ihren Kindern ein Bäumchen und ein paar Gaben beschaffen zu können, das Herz weit und weich. Namentlich Lichterglanz möchte ich haben, so viel als nur möglich, je lieber, je mehr er von bescheidenen Wachsstocklichtchen herrührt. Ist's das Fest des Lichtes, das siegreich jeder Gestalt, in dieser Zeit wieder zur Geltung kommt. Feierten doch doch unsere heidnischen Vorvordern schon diesen Sieg der Sonne, die Jubelzeit, in einer Begeisterung, ich möchte sagen: heidnischen Auffassung, die es leicht machte, das Licht an seine Stelle zu setzen.

Und wenn ich die Wittve erwähnte und manche Familie, die vielleicht um Baumes und Lichtens willen sich Entbehrenungen auferlegt, so dürfen wir mit vollem Rechte ein anderes Heilandswort hier anführen, gesprochen zur anklagenden Martha, als Maria mit köstlicher Narbe ihm die Füße salbte.

Aber mein „mahndendes“ Weihnachtswort soll anders treffen, und das — muß es sein — schneidig und scharf. Und das da, wo man mit Neizen und Stöhnen und — gelinde gesagt — sauerlicher Miene das Fest der Freude herankommen sieht und froh ist, wenn es mit seiner Unruhe, seinen grenzenlosen Kosten und Aufwand vorüber ist. Freilich, ist es nichts als ein gesellschaftliches Repräsentationsfest, eine Art unvermeidliche „Abfütterung“, dann haben wir diesen Kaptenammer nachher auch verdient. Und daß es vielfach nicht viel anders mehr aufgefaßt wird, das beweist die Thatsache, daß selbst in jüdischen Familien der Weihnachtsbaum („Christbaum“) kann man doch wohl nicht sagen) nicht Seltenes mehr ist. Kann denn der Stern von Bethlehem, der da voll Licht und Wärme hineinschien in die eilige, starre Nacht des Menschengeschlechts — die in Menschengestalt zu uns freundlich erlösend gekommene Vaterliebe unseres Gottes, die so groß und so wunderbar ist, daß nur dies eine Wort Heiland sie einigermaßen zu kennzeichnen vermag, kann dieses Fest wohl mit bloßem Erdentand und Luxus, diesem unter ganzes Leben immer mehr durchschauenden krankhaften Begriff von Kultur, begangen werden?! — Dann hätten die anbetenden Väter doch schon Fürsten sein müssen und Christkindleins Krippe eine kostbare Wiege im funkelnden Palast. Dann hätte aber auch nie jenes Wort wie ein erfrischender Thau auf verbürstende Flur für alle Zeit erklingen können: „Kommet her zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen.“ — O ihr lieben Freunde, namentlich der oberen Zehntausend, vergeßt über dem Christfest nur nicht das Christkind ganz! Laßt es zuerst ein Fest sein, an dem nach Kräften das Wort That wird: „So ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen.“ Laßt es ein Fest der reinsten kindlichen Freude, der Nächstenliebe, sein. Einmal laßt an diesem Tage, wo Gott im Jesuskinde unser Gast auf Erden geworden ist, auch die starre, soziale Schranke fallen: freut euch, als Menschen unter Menschen, unterm Weihnachtsbaum mit allen denen, die soust unter — vielleicht tief unter euch nach der Rangordnung des Lebens stehen. Glaubt, es ist ein schönes, ein erhebendes Gefühl, auch auf Erden einmal nach oben hin, so als einvollgiltiger Mensch anerkannt zu werden; zu fühlen, unsere bestergerstellten Mitmenschen nennen sich nicht nur Christen, sie können auch sogar einmal Christen sein und Nächstenliebe leben. Und dazu brauchen wir eben nicht kostbare Gaben, nicht ein Aufgebot von Luxus, der schließlich doch nur im besten Falle eine Hohlheit vergeblich zu verdecken strebt, wie die Berge kostbarer Palmwedel und Kränze auf den Särgen der Verstorbenen, der neuzeitliche Aufwulst der halb und ganz in Trauersehleier vermunten Damen, mit dem Ernst des Todes Brunt, mit dem Schmerz Gefallsucht treibend; nur ein Herz voll Weihnachtslicht und Heilandsliebe müssen wir haben — Wer hat's!?

— O, der hat einen Seelendiamant unbezahlbarer Schöner! Gebt euren Untergebenen und Angestellten das, was ihr ihnen am liebsten Weihnachtswort in kalter, klingender Münze zu geben pflegt, lieber in Liebe, die sich gewiß in einer kleinen Gabe auch obenein noch gestalten läßt, und legt ihnen das Weihnachtsgeld auf das laufende Jahresgehalt oder Lohn zu. Das wird dann ebenfalls dazu beitragen, daß ihr nicht mit süßlaurer Miene, ja mit Angst und Schrecken das liebe Weihnachtswort mit seinen plötzlichen Ausgaben kommen seht. Gott bescheere meinem lieben deutschen Volke und Vaterlande in jedem Hause ein solches Weihnachtswort, ein Fest, bei dem das Christkindlein in der Krippe schließlich doch immer die Hauptsache bleibt, ein Herz voll Kinderfröhlichkeit und Nächstenliebe!

Und nun noch ein Wort und dann Schluß! Die Nacht ist ohnehin weit vorgerückt und eine liebe Stimme aus der Unterwelt möchte gar bald ertönen: „Aber liebster Mann, gehst du denn noch nicht schlafen?“

Unsere alten germanischen Vorvordern feierten das „Zulfe“, den Tag oben, wo das Licht wieder über die bis dahin längeren Nächte steigt, durch Schlachten, bezw. Erlegen eines Ebers („Zul-Eber“), der dann ganz gebraten und unter Feierlichkeit von der Sippe verzehrt wurde. Dieser Zuleber ist ja wohl nun bei uns abgekommen, ein ganzes Schweinchen zu verzehren würde die neuzeitliche Eglust auch nicht recht mehr zulangen, indes Nachfolge hat er doch wohl gehabt: — o glückliches Häuschen, wo das Schweineschlachten noch zu den Familienfesten gehört und so als eine Art äußere Vorbereitung auf das Weihnachtswort für Männlein und Weiblein und sonderlich den drei Häse hohen Vertretern dieser Geschlechter gilt! Glückliches Haus! Hier hat entwerdende Kurzsicht noch keinen Platz und giebt es keine süßlaurer Gesichtsvor- und erst recht keine langen und grämlichen nach dem Feste; da sucht man eben noch den Wunderwald des Weihnachtswortes erst recht im Christbaumchen, und von meinem „Schimmeln“ da stecken nicht bloß die langen Lederohren, sondern der ganze liebe Kerl raus — man hat gar kein Verständnis für die Bedeutung seines Geschichtchens.

„O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtzeit!“
Gehte rechte, fröhliche Weihnacht im ganzen lieben Vaterlande!

Die Wege der Vorsehung.

Roman von Axel Albrecht. (Nachdruck verboten)

(Fortsetzung.)
„Das glaube ich nicht“, sagte sie mit einem leichten Zittern ihrer Stimme, während sie das Geldstück in die Tasche steckte, „denn ich habe doch der armen Alma etwas vorgeschenkt.“
„Na, darüber brauchen Sie sich gar keine Sorgen zu machen“, sagte er lachend. „Ja sagte Ihnen ja schon, daß das Ganze nur ein kleiner Scherz sei, der für Sie keine unangenehmen Folgen haben wird. Sie werden doch Alma nichts

davon sagen, daß der Brief von mir kam?“ fuhr er nach einer Weile ernsthaft fort.

„Ja“, antwortete sie ruhig, „ich will ihr lieber doch die Wahrheit sagen. Alma ist immer so gut zu mir gewesen...“
„Meinetwegen können Sie es ihr morgen sagen, aber heute Abend nicht; das verbiete ich Ihnen, verstehen Sie mich?! — Hüten Sie sich, gegen mein Gebot zu handeln.“ fuhr er mit drohender Stimme fort, „denn Sie wissen, daß es nur eines Wortes von mir bedarf und Sie fliegen aus der Fabrik hinaus!“

Mit diesen Worten drehte er ihr den Rücken und ging seiner Wege.

Etwa ein und eine halbe Stunde später schritt Alma dem sogenannten Parke zu. Es war dies derjenige Teil der „Wallstädter Höhe“, welcher unmittelbar an die Stadt grenzte und dessen hübsch gepflegte Anlagen die bevorzugte Promenade der Bürger bildeten. Der Park selbst war jedoch nur von geringer Ausdehnung und verlief sich bald in das dichte Gehölz der „Höhe“.

Als Alma den Park erreicht hatte, schlug die Uhr gerade halb acht; es war jedoch schon so dunkel, als wenn es bereits Mitternacht wäre. Der Mond war noch nicht aufgegangen und das schwache Licht der Sterne vermochte die dunklen und von hohen Bäumen beschatteten Wege des Parks nur sehr ungenügend zu beleuchten.

Darum hätte Alma auch wohl gewünscht, daß ihr Liebeshaber ihr einen weniger entfernt liegenden Platz zum Rendezvous bestimmt hätte, denn die „alte Brücke“ lag am äußersten Ende der Parke.

Doch sie ließ sich durch diese Gedanken nicht beunruhigen; sie liebte ihren Albert und hatte ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm.

So schritt sie denn furchtlos in den dunklen, stillen Wald hinein. Feierliche Stille herrschte rings umher; sie hörte nur das leise Rascheln der trockenen Blätter unter ihren Füßen. Noch wenige Schritte und ein leises Plätschern und Klatschen des den Park durchschneidenden Gebirgsbaches drang an ihr Ohr. Welch glückliche Erinnerungen weckte er doch in ihr! Vor wenigen Tagen hatte sie mit ihrem Geliebten an seinem Ufer gesessen und in heftiger Selbstvergessenheit ein paar Stunden hier mit ihm verträumt und verpläubert. Ach wie schön erschien ihr doch die Welt und wie viel schöner würde sie erst sein, wenn alle die frohen Zukunftsträume, die sie damals wachend mit ihrem Albert durchträumt hatte, in Erfüllung gehen würden.

Ein Gefühl unsagbaren Glückes überkam Alma, als sie sich jetzt der alten Brücke näherte und die dunklen Umrisse eines Mannes auf ihr unterstreichen konnte; ihre Pulsschläge verdoppelten sich, ihr Auge leuchtete hell auf und unwillkürlich entrang sich der Name des Geliebten ihren Lippen. Doch plötzlich lehrte sie all ihre Freude und Glück in Schreck und Entsetzen; der Mann auf der Brücke war nicht Albert, sondern Walter May.

„Guten Abend“, sagte sie mit zitternder Stimme, indem sie ihre ganze Kraft aufbot, um ihre Selbstbeherrschung zu behaupten, und versuchte ruhig weiter zu gehen.

„Guten Abend, Fräulein Pflöberg!“ entgegnete er heiter. „Als ich jedoch keine Miene machte, sich auf ein Gespräch einzulassen, trat er einen Schritt vor und sagte, vergnügt lachend: „Halt mein Fräulein! Wohin so eilig? Sie wollen doch nicht gleich wieder fortlaufen, nachdem Sie sich die Mühe genommen haben, den weiten Weg zu machen, um mich hier zu treffen.“

„Sie hier zu treffen!“ rief sie mit zorniger Stimme und maß ihr mit einem verächtlichen Blicke.

„Gewiß“, antwortete er ruhig. „Sie haben doch meinen Brief erhalten, oder sollte die kleine Grethe ihn nicht pünktlich abgeliefert haben?“

„Ihren Brief...“

Sie vermochte nicht weiter zu sprechen, die Erkenntnis ihres verhängnisvollen Irrtums war ein zu gewaltiger und zu unerwarteter Schlag für sie.

„Ja, meinen Brief; es ist wirklich sehr liebenswürdig von Ihnen, daß Sie meiner bescheidenen Bitte so prompt entsprochen haben.“

„Nimmermehr hätte ich das gethan! Und Sie wissen sehr wohl, daß ich nie hierher oder an irgend einen andern Ort gekommen wäre, hätte ich ahnen können, daß ich so schändlich betrogen würde. Sie haben Grethe veranlaßt, mir vorzuliegen, daß der Brief von Albert Ebel sei.“

„Und wenn ich das gethan hätte...“

„Das ist nur ein neuer Beweis Ihrer niedeträchtigen, erbärmlichen Handlungsweise!“ rief sie leidenschaftlich.

„Schreiben Sie nicht so, es könnte Sie Jemand hören. Was würde Ihr verehrter Herr Bräutigam sagen, wenn er hörte, daß Sie zu dieser Stunde allein mit mir im Park zusammen getroffen wären?! — Pfl! Pfl! Da kommt Jemand. Nun machen Sie meinerwegen eine Szene, damit alle Welt erfährt, daß Sie mir hier ein Rendezvous gegeben haben!“

Sie lauschte auf, und in der That hörte sie mehrere Stimmen und Tritte, die sich ihnen näherten. Eine furchtbare Angst bemächtigte sich ihrer. Sie wußte sehr wohl, was man von ihr denken und reden würde, wenn sie zu dieser Stunde und an diesem Orte mit May zusammen gesehen würde; alle Klatschbäsen und Schandmäuler von Wallstadt würden über sie herfallen und ihren Ruf zu zerstören trachten.

Unterdessen kamen die Stimmen und Tritte immer näher und sie eilte vor Furcht, Scham und Wuth halb bewußtlos von der Brücke herab und trat in den Schatten der Bäume zurück, wohin ihr May sogleich folgte.

Pflötzlich schlugen wohlbekannte liebe Laute an ihr Ohr — sie erkannte Alberts Stimme.

„Glauben Sie, daß die Versammlung gut besucht sein wird?“ sagte er zu seinem Begleiter.

„Ich glaube kaum“, antwortete der alte Kubck. „Gute politische Redner verirren sich selten nach Wallstadt, denn sie finden hier leider zu wenig Verständnis und Interesse.“

Alma hörte nicht mehr. Albert hier; was sollte er von ihr denken?! Es flimmerte ihr vor den Augen, sie vermochte nicht mehr zu denken, die Kniee versagten ihr den Dienst, und hätte May sie nicht unterstützt, so wäre sie ohnmächtig zusammengefallen. Im nächsten Augenblick überschritten Albert und seine Begleiter die Brücke und blickten im Vorübergehen auf das kaum dastehende Paar, dem der alte Kubck ein höfliches „Guten Abend, Herr May!“ zurief. Und „Guten Abend, meine Herren!“ antwortete dieser Ehrenmann mit einem frechen, triumphirenden Grinsen.

Ein glänzender Antrag.

„Albert, Albert!“ rief Alma mit schwacher und doch leidenschaftlicher Stimme, welche die grenzenlose Verzweiflung erkennen ließ, die sich ihrer bemächtigt hatte. „Albert, Albert!“ wiederholte sie, indem sie sich mit Aufbietung aller Kräfte aufzurichten strebte, um den im Dunkel des Waldes verschwundenen Gestalten ihres Bräutigams und seiner Begleiter nachzueilen.

„Um Gottes willen, was machen Sie?“ sagte May und hielt sie mit sanftem Druck zurück. „Bedenken Sie doch, was Sie thun.“

„Oh, hätte ich nur vorher bedacht, was ich that“, schluchzte sie verzweiflungsvoll. „Wie konnte ich ihn nur vorbeiziehen lassen, ohne ihn anzureden. Was muß er von mir denken! Lassen Sie mich! Ich will ihm nach!“

„Ich versichere Sie, es hat Sie Niemand erkannt; verlassen Sie sich darauf. Sie stonden ja mit zurückgewandtem Kopfe da, so daß man ihr Gesicht nicht sehen konnte. Ich war freilich ein sehr großer Thor, daß ich die für mich so günstige Gelegenheit nicht ausgenutzt habe. Hätte ich doch nur Ebels Aufmerksamkeit auf Sie gelenkt, dann wäre es für immer mit Ihrer Vedelei zu Ende gewesen.“

„Ach, warum haben Sie mich hierher gebracht?“ schluchzte sie trostlos. Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und weinte bitterlich.

„Ich habe Sie hierher gebeten, Alma, weil ich Sie liebe und weil ich Ihnen meine Liebe von Neuem bekennen wollte. Ich kann nicht dulden, daß Sie sich an einen solchen Menschen wie Ebel fortwerfen; dazu sind Sie viel zu gut. Nein, das kann ich nicht dulden, und werde ich auch nicht dulden! Himmel und Erde werde ich in Bewegung setzen, ehe ich mich wegen eines solchen Menschen über Bord werfen lasse.“

„Ue er Bord werfen lasse — was wollen Sie sagen?“ fuhr sie ihn an, indem sie sich doch aufrichtete und ihn mit einem herausfordernden stolzen Blick musterte.

„Ich meine nur, daß dieser Arbeiter mir nicht vorgezogen werden soll“, antwortete er feig.

„Ich konnte Niemanden Ihnen vorziehen, denn Sie sind mir stets und vom ersten Augenblicke an zuwider gewesen“, sagte sie verachtungsvoll.

„Oh, sagen Sie das nicht, Fräulein Pflöberg“, fluchte er, „ich weiß, daß es nicht wahr ist. Wäre dieser Mensch nicht zwischen uns getreten, so würden Sie mich doch noch lieben gelernt haben; meine hingebende Liebe würde ihren Widerstand endlich bezwungen haben.“

„Nein“, antwortete sie kalt. „Alle Ihre Worte sind unsinnig. Ich liebe Albert Ebel und ich habe ihm versprochen, seine Frau zu werden. Das muß Ihnen genügen.“

„Und dennoch gebe ich die Hoffnung nicht auf, Ihre Liebe endlich zu erringen.“

„Lassen Sie mich, verschonen Sie mich mit Ihren Redensarten. Wenn Sie ein Mann von Ehre und Gewissen wären, so würden Sie mich in Ruhe lassen und sich der kläglichen Rolle schämen, die Sie hier vor mir spielen.“

„Gerade weil ich ein Ehrenmann bin, will ich ausharren und den Kampf um Ihren Besitz durchführen. Oder glauben Sie, daß ich dieses Menschen wegen feig und demüthig zurücktreten soll? Nimmermehr! — Alma“, fuhr er bittend fort, „weisen Sie mich nicht so ab; sehen Sie denn nicht den gewaltigen Unterschied zwischen mir, dem reichen und gebildeten Manne, und jenem Arbeiter? Vergleichen Sie uns doch nur!“

„Gewiß erkenne ich den Unterschied und weiß, wie sehr der Vergleich zu Gunsten des Arbeiters ausfällt“, antwortete sie ruhig. „Albert Ebel ist nicht reich und gilt in Ihren Augen vielleicht auch nicht als ein gebildeter Mann, aber ein Ehrenmann ist er — das kann ich Sie versichern. Er würde nie einer so niedrigen Handlungsweise fähig sein, um den guten Ruf eines anständigen Mädchens zu schädigen — wie Sie!“

„Hat es denn gar keinen Reiz für Sie, eine reiche vornehme Dame zu werden?“ fragte er mit einschmeichelnder Stimme, ohne auf ihre Vorwürfe zu achten.

„Nein.“

„Vielleicht habe ich meine Anträge nicht klar und deutlich genug formulirt?“ fuhr er fort. „Vielleicht glauben Sie, daß ich keine erhabenen Absichten haben könnte?“

„Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen.“

„Ja, ich habe die ehrbarsten, besten Absichten von der Welt; ich biete Ihnen meine Hand, um mit mir das Leben und meinen Reichthum zu theilen. Bedenken Sie, welche Zukunft ich Ihnen zu bieten vermag. Sie sollen nicht mehr in die Fabrik gehen, nicht mehr von früh bis spät arbeiten, sondern in einem schönen großen Hause wohnen, Dienerschaft, Pferde und Wagen und jede Art von Luxus und Bequemlichkeit soll Ihnen zur Verfügung stehen. Und nun denken Sie daran, was Ihnen bevorsteht, wenn Sie diesen Arbeiter heirathen; Zeit Ihres Lebens werden Sie sich abquälen müssen, um ihr lägliches tägliches Brod zu verdienen, Sie werden um nichts besser sein, als alle die tausend elenden Existenzen, die Sie um sich herumsehen. — Oh, die Wahl kann Ihnen nicht schwer werden, Sie müssen den gewaltigen Unterschied erkennen, der zwischen der Position liegt, die ich Ihnen biete und derjenigen, die Sie sonst zu erwarten hätten!“

Walter May sprach diese Worte mit glühender Leidenschaft und Wärme. Noch bis vor kurzer Zeit würde ihm nie der Gedanke gekommen sein, dieses arme, elternlose unbekanntes Fabrikmädchen zu heirathen, sondern er hatte vielmehr gehofft, ihre Gunst mit leichter Mühe zu erringen. Doch jetzt hatte ihn seine Leidenschaft übermannt und es erschien ihm kein Preis zu theuer, um sie zu besitzen.

„Ihr Antrag ist ja gewiß sehr ehrenvoll für mich, Herr May“, antwortete sie ruhig, „aber Sie haben etwas vergessen. Erwarten Sie denn von ihrer Frau keine Liebe? Ich sagte Ihnen aber schon, daß ich Sie nicht lieben kann.“

„Sie weisen mich also zurück? Sie weisen meinen — Heirathsantrag zurück?“ rief er in höchster Erregung.

„Ja, wie sollte ich ihn auch annehmen können, da ich einen Andern liebe. — Doch ich glaube, wir haben uns jetzt nichts mehr zu sagen und ich kann gehen.“

„Ja, und wenn Sie noch einen Funken von Ehrgefühl haben, so bitte ich Sie, zu Ebel zu gehen und ihm zu sagen, in welche Falle Sie mich geockt haben.“

„Warum nicht gar!“ rief er höhlich. „Haben Sie nicht sonst noch Aufträge an Ihren Herrn Bräutigam oder kann ich

nicht sonst noch irgend etwas thun, um ihn glücklich und mich elend und verächtlich zu machen?!"

Wenn Sie es ihm nicht sagen, so werde ich es thun. — Ob, hätte ich es doch vorher schon gesagt."

"Ja fürchte, daß er Ihrer Erzählung wenig Vertrauen geschenkt haben würde. Ein Mann, der sein Viehchen des Abends im Walde am Arme eines Anderen trifft, wird wohl kaum geneigt sein, sich auf lange Erklärungen und mystische Geschichten einzulassen."

"Ich habe Ihren Brief, der mich rechtfertigt und Sie vernichtet."

"Ich schwöre zehn Eide, daß ich ihn nicht geschrieben habe."

Aber Grethe kann es bezeugen und sie kann auch bezeugen, daß Sie sie bestochen haben, um mich irre zu führen."

Er antwortete nicht.

Sie sehen also, sagte sie zuversichtlich, denn sein Schweigen machte ihr neuen Mut, daß Sie selbst in die Grube fallen werden, die Sie mir graben wollten!"

Mag kommen, was will, es ist mir einerlei; ich denke aber gar nicht daran, mich vor diesem Menschen, dem Ebel, zu rechtfertigen; das könnte mir gerade noch fehlen. Und Sie hätten auch besser, kein großes Geschrei von der Sache zu machen, denn es wird Leute genug geben, die gern glauben, daß Sie sich hier mit mir ein Rendezvous gegeben haben."

Sie wandte sich um, um zu gehen, doch er hielt sie mit Gewalt zurück, indem er sie mit einem rohen Griff fest am Arm packte. "Ja, warum sollte ich nicht", schrie er mit einer vor Wuth zitternden Stimme, "wer will mich daran hindern, meinen Willen mit Gewalt zu erzwingen! Dann würden Sie Ihrem Viehchen nicht mehr unter die Augen treten können und Sie würden nur zu froh sein, wenn Sie dann noch meine Frau werden dürften!"

Diese brutale Drohung erschreckte sie derartig, daß sie einen Augenblick stumm und regungslos wie versteinert da stand; er benutzte ihre Unschlüssigkeit, um sie mit beiden Händen zu umfassen und trampelhaft an sich zu drücken. Dann beugte er sich zu ihr herab, drückte ihren Kopf zurück und versuchte, sie zu küssen.

Mit einem lauten Angstschrei beugte Alma sich soweit sie vermochte, zurück, um den Kuß seiner verhöferten Lippen zu entgehen, und ihr Schreien veranlaßte ihn, ihre Arme einen Augenblick frei zu geben. Raum hatte er sie jedoch losgelassen, als sie sich umwandte und wie ein geschrecktes Reh leicht und flüchtig von dannen eilte.

Er rief ihr noch, er suchte sie zu beschwichtigen und zurückzuholen; doch ebenso gut hätte er versuchen können, den Wind, der durch die dünnen Blätter raschelte, zurückzuhalten, als das zu Tode geängstigte, flüchtende Mädchen. Ohne sich umzusehen und ohne recht zu wissen wohin, eilte sie, so schnell ihre Kräfte sie nur zu tragen vermochten, vorwärts. Erst als sie sich weit genug von ihrem Feinde entfernt wußte und merkte, daß sie nicht verfolgt würde, mähtete sie ihren Lauf und suchte sich soweit es das Dunkel gestattete, zu orientieren.

Als sie endlich nicht ohne Mühe den richtigen Weg gefunden und den Ausgang des Parks erreicht hatte, sählte sich zwar von der drohenden Gefahr befreit, doch dafür wurde sie jetzt, da sie wieder zu ruhiger Ueberlegung fähig war, von anderen schrecklichen Gedanken gequält.

12. Kapitel.

Aufklärungen.
Man wird sich leicht den Selbstaufwand des armen, gequälten Mädchens ausmalen können. Sie war ihrer Sinn, kaum noch mächtig vor Wuth und Unwillen über das schmachvolle Benehmen May's, den sie jetzt noch mehr haßte, als zuvor. Der Gedanke, daß Albert und seine Begleiter sie erkannt haben könnten, brachte sie fast zur Bewußtlosigkeit. Ihr schändes Gesicht erglühete vor unschuldiger Scham, als sie sich fragte, was ihr Geliebter wohl von ihr denken sollte, wenn er sie mit einem anderen Manne und noch dazu mit May gesehen haben sollte. Sie rang hoffnungslos die Hände, und große bittere Thränen rollten über ihre Wangen.

War es nicht schrecklich hart für sie, daß Albert und die Andern auch nur einen Augenblick schlecht von ihr denken könnten, während sie doch völlig unschuldig und nur das unglückliche Opfer eines nichtswürdigen Menschen war?

Wie bitter bereute sie jetzt, daß sie Albert nicht sogleich aufgeklärt habe! Wenn sie doch nur in diesem Augenblicke, als er über die Brücke ging, vorgetreten wäre und ihm alles erklärt hätte. Dann wäre es ihr ein Leichtes gewesen, ihre Unschuld zu beweisen und May in seiner ganzen Schlichkeit zu entlarven.

Jetzt hingegen war das Schlimmste zu befürchten, denn Albert hatte nur zu guten Grund, ihre Treue zu bezweifeln. Sie stellte sich auch schon vor, wie seine Freunde in der ganzen Stadt erzählen würden, daß sie mit May im Park beim nächsten Rendezvous überfallen worden wäre.

Alle diese Zweifel und Beschränkungen peinigten das Fieberhaft erregte Hirn des armen Mädchens, als es den Park verlassen hatte und nun der Stadt zuschritt. Ihr erster Gedanke war, sich sogleich nach Hause zu begeben und ihrer guten Pflegemutter alle Sorgen und alle Sorgen anzuvertrauen. Dann dachte sie daran, die kleine Grethe aufzusuchen, um ihr Verwehrt darüber zu machen, daß sie May's hinterlistigem Plane Vorschub geleistet hatte. Endlich entschloß sie sich jedoch, zu ihrer Freundin Anna Feld zu gehen, der sie unter Schluchzen und Weinen die Ereignisse des heutigen Tages erzählte.

"Du hast einen großen Fehler gemacht," sagt diese, als sie die Geschichte gehört hatte, "daß Du Albert nicht aufgehalten hast. Es hätte ja nur ein paar Worte gekostet, um ihn darüber aufzuklären, daß Du arglos in die Falle gegangen bist, die Dir May gestellt hat, und daß daher ihn allein alle Schuld trifft."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.
Ein Advokaten-Honorar von mehr als 200 000 M. hat ein polnischer Rechtsanwalt in Posen erhalten. Derselbe gewann für eine arme Posener Näherin einen Erbschaftsprozess endgiltig, bei dem es sich um ein Objekt von über einer Million handelte. Der Advokat hatte sich verpflichtet, falls der Prozeß verloren gehen sollte, sämtliche Prozeßkosten zu tragen. Dahingegen hatte sich die Näherin verpflichtet, falls der Rechtsanwalt mit seinen Ansprüchen durchdringen würde, demselben 20 Proz. der Klagesumme zu gewähren.

Eine tödtliche Geschichte ist einem Rauschhabzard begegnet. Er verkaufte als „Lochwaare“ sog. Bauerntische für 8 M. das Stück, die ihm ein Tischler für 8,50 M. anfertigte. Die Bauerntische fanden reichenden Absatz, so daß der Tischler gar nicht genug liefern konnte. Der Mann machte ein ganz gutes Geschäft dabei, während die Firma bei jedem Stück 50 Pfg. zulegte. Aber es ist nichts so fein gesponnen. . . Auf einmal wurde eine sonderbare Entdeckung gemacht. Der Tischler selbst nämlich ließ die Bauerntische wieder von der Firma, der er sie lieferte, für 8 M. aufkaufen und verkaufte sie dann derselben Firma wieder für — 8,50 M. So gingen die Tische immer hin und her. Der Mann hatte jedenfalls Geschäftssinn.

Eine Hofe gratis bei Einkauf für zehn Mark, also lautet die Anpreisung eines Kleidergeschäfts in Berlin. Wie die „Tägl. Rundschau“ verräth, ist die Gratis-Hofe eine — Bade-Hofe und der Geschäftsinhaber ein Sohn Israels.

Ein gräßliches Unglück ereignete sich in Yarmouth in England durch das Explodiren einer Petroleumlampe. Mr. George Reynolds, ein talentvoller junger Maler, der sich erst vor Kurzem verheiratet hatte, bezog sich gegen Mitternacht mit einer brennenden Lampe in der Hand die Treppe zu dem in der ersten Etage gelegenen Schlafzimmer hinauf. Auf der obersten Stufe trat er fehl und stürzte kopfüber die ganze Treppe hinunter. Das Petroleum in der erst frisch nochgefüllten Lampe explodirte und setzte die Kleider des bewußtlos am Fuße der Treppe liegenden Mannes in Brand. Die durch den Knall des Explosions und das dumpfe Geräusch des Falles aus dem Schlaf geschreckte Ehefrau des Malers eilte entsetzt hinzu und versuchte mit dem Korridorläufer, den sie in ihrer Angst ergriff, die Fommen an dem Körper ihres Gatten zu entfernen. Ge gelang dem heldenmüthigen Weibe auch, das Feuer zu löschen, doch zog sich die Unglückliche dabei selbst so schwere Verletzungen zu, daß sie gleichzeitig mit ihrem Manne, der ganz furchtbare Brandwunden davongetragen hatte, in das Krankenhaus gebracht werden mußte. Der junge Maler ist bereits seinen Qualen erlegen; seine Gattin glaubt man jedoch am Leben erhalten zu können. An demselben Tage sind aus London und Umgebung auch etwa elf größere Brände gemeldet worden, die sämtlich durch Petroleum-Explosionen entstanden waren. Alle diese Fälle gemahnen eindringlich, mit Petroleumlampen ja recht vorsichtig umzugehen.

Allgemeine Renten- Capital- und Lebensversicherungsbank
Teutonia in Leipzig.
(Errichtet 1852, Gesamtvermögen z. Zt. 43 Millionen Mark.)
Lebensversicherungen jeder Art, auch solche mit Aufhören der Prämienzahlung bezw. Gewährung einer Rente bei eintretender Invalidität.
Günstiger Dividendengenuss. — Liberalste Versicherungsbedingungen. — Vortheilhafte Kriegerversicherung. — Keine Nachschussverbindlichkeit.
Versicherungen ohne ärztliche Untersuchung für Kinder und Erwachsene (300—1000 Mark.)
Rentenversicherungen. Für eine einmalige Kapitalzahlung von 1000 Mark werden bei einem Eintrittsalter von 60 Jahren: M. 92,60; bei 70 Jahren: M. 131,40; bei 75 Jahren: M. 167,00 lebenslängliche jährliche Rente gewährt.
Unfallversicherungen mit und ohne Prämienrückgewähr; bei ersteren werden die gezahlten Prämien beim Tode oder bei Erreichung eines bestimmten Alters zurückvergütet und es wird die Versicherung thatsächlich nur gegen die Zinsen der Beiträge gewährt.
Reise-Unfallversicherungen (gegen Unfälle bei Benutzung von Eisenbahn, Dampfschiff, Post, Wagen etc.) Prämie für 20000 Mark Versicherungssumme auf 8 Tage: 3 Mark; auf 1 Monat: 5 Mark; auf 1 Jahr 20 Mark. Seereise-Unfallversicherungen.
Vertreter in
Kesselsdorf: Herr Postagent **Gustav Kohl**,
Wilsdruff: Herr Kaufmann **Th. Ritthausen**.

Nicht annähernd erreicht
von irgend einem neuen Koskams-Artikel ist in ihren notorisch unvergleichlichen Wirkungen für die Hautpflege und gegen alle Hautunreinigkeiten und Ausschläge nur die altbewährte

Original-Theerschweifelseife
Marke: Dreieck mit Erdkugel u. Kreuz von Bergmann & Co., Berlin NW. v. Frkf. a. M. Vorr. 50 Pfg. pro Stück in der Löwen-Apotheke und Kräuter-Gewölbe.

Waldgotts verbesserter Rußextrakt, die besterhaltende

Haarfarbe
in schwarz, braun und blond, frei von jeder schädlichen Substanz und echt nur mit Schutzmarke Taube in Flaschen 2,50 und 1,50 M. und

Nußöl
ein feines haarstärkendes und dunkelndes Haaröl in Flaschen a 60 Pfg. in der Apotheke.

Eisenbahnfahrplan gültig vom 1. Oktober 1897 ab.
Wilsdruff-Potschappel-Dresden.

Wilsdruff (Abfahrt)	6.20	10.28	3.16	7.20	9.45	Dresden (Abfahrt)	7.05	11.55	4.19	8.05	11.06
Grumbach	6.27	10.36	3.24	7.27	9.51	Potschappel	7.30	12.35	4.45	8.35	11.30
Reßfeldorf	6.37	10.47	3.35	7.37	10.00	Zanderode	7.38	12.44	4.54	8.43	11.37
Niederhermsdorf	6.52	11.04	3.52	7.52	10.14	Niederhermsdorf	7.44	12.51	5.01	8.49	11.42
Zanderode	6.58	11.11	3.59	7.58	10.19	Reßfeldorf	7.59	1.12	5.22	9.04	11.56
Potschappel	7.04	11.17	4.05	8.04	10.25	Grumbach	8.09	1.22	5.32	9.14	12.05
Dresden (Ankunft)	7.29	11.43	4.34	8.29	10.51	Wilsdruff (Ankunft)	8.14	1.27	5.37	9.19	12.10

Die mit † bezeichneten Züge verkehren nur einmal im Monat und zwar an jedem zweiten Dienstage.

Robert Heinrich,
Schneidermeister, Bahnhofstraße 147
empfiehlt zur **Herbst- und Wintersaison** all
Neuheiten
zur **Herren-Garderobe.**
Billigste Preisberechnung.
Garantie für gutes Passen.

Glückwunsch-Neujahrs-Karten
mit Namen-Ausdruck
in ca. 100 verschiedenen Mustern
vom einfachsten bis hochfeinsten Buchdruck
100 Stück schon von 1,50 M. an
fertig

Martin Bergers
Buchdruckerei.
Größere Bestellungen in Buntdruck wolle man bis spätestens den 23. d. M. aufgeben.
Muster-Collektionen zur gefl. Ansicht bereit.
Passende Couverts
werden auf Wunsch zu niedrigsten Preisen mitgeliefert.
Um freundliche Berücksichtigung bittet
hochachtungsvoll
d. O.

Warum? Darum!
Warum hat solch Schleuderpreise „Goldene Eins“ im Ausverkauf, daß der Dumme und der Weise Sperrt erstaunt den Schnabel auf? Mann und Jüngling haben heute Vielerlei zu kaufen ein, Schwiegermütter, Frauen, Bräute, Alles will bescheuert sein. Wer dann braucht noch Kleiderwaare, kann nicht viel verwenden d'rauf, Darum ist in jedem Jahre Dieser Weihnachts-Ausverkauf.

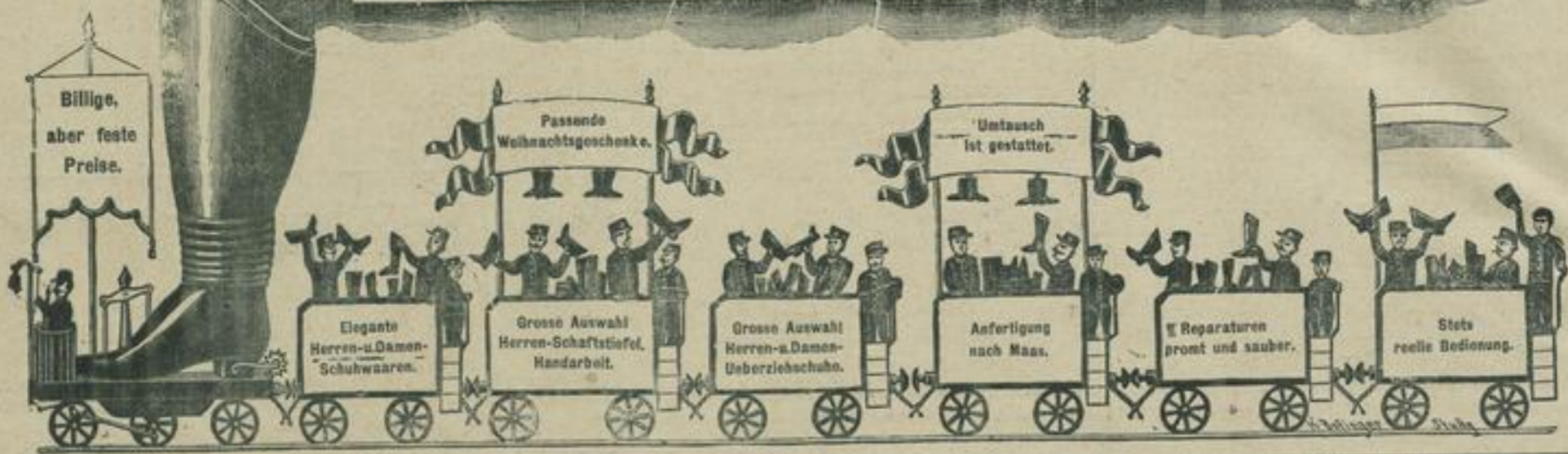
Herbst und Winter-Paletots in allen Farben und Qualitäten M. 7, 9, 14, 18, 22 u. höher.
Peterinen- und Hohenzollern-Mäntel M. 10, 14, 17, 20 u. höher. **Rock- u. Jacket-Anzüge**, bei mir wie bekannt reell und gut, M. 6, 8, 11, 14, 19, 24 u. höher. **Einzelne Hosen** in allen Stoffen, Größen und Weiten M. 1, 2, 3, 4, 6, 7, 7, 1/2 u. höher. **Joppen** in Loden, Duffel und Buckskin in kolossaler Auswahl M. 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 u. höher. **Burschen- u. Knaben-Anzüge** sowie **Mäntel** M. 2, 3, 5, 7, 9, u. höher. **Schlafrocke** M. 7, 8, 10, 12, 15 u. höher.

Dresdens größte und billigste Einkaufs-Quelle.
Goldene Eins
Inhaber: **Georg Simon.**
I. II. und III. Et. 1 Schloßstr. 1 I. II. und III. Et.

Bergmann's Lilienmilch-Seife
Aelteste allein echte Marke:
Dreieck mit Erdkugel und Kreuz
von **Bergmann & Co., Berlin vorm. Frankfurt a. M.**
Vollkommen neutral und von ausgezeichnetem Aroma ist zur Herstellung und Erhaltung eines zarten blendendweißen Teints unerlässlich. Bestes Mittel gegen Sommersprossen. Vorr.: Stück 50 Pfg. im Kräuter-Gewölbe.

Adolf Zippel, Schuhmacher, Wilsdruff.

Billigste Einkaufsquelle für dauerhafte und solide Schuhwaren.



Seit 11 Jahren bestens bewährtes Vinderungs- und Genussmittel gegen Husten, Heiserkeit und Verschleimung sind die **Held'schen Zwiebelbonbons.** Nur echt mit der Schutzmarke **Loewe** und nur in Packeten à 10, 20, 30 und 50 Pfg. allein zu haben bei **Paul Kletzsch.**

Alle lieben Wilsdruffer und Umgebung
lade ich zum Besuche meines Stablflements
Welt-Restaurant Sociéte,
Dresden, Waisenhausstr. 28,
freundlichst ein.
Besonders jetzt zur bevorstehenden Weihnachtszeit werde ich meine Ehre einlegen, den geehrten Besuchern den Aufenthalt in meinem volkstümlichen Restaurant nach jeder Richtung so angenehm als möglich zu machen.
Vorzügliche Speisen und Getränke zu billigsten Preisen wie sie nirgends in Dresden geboten.
Mittags 12—2 Uhr
großes Freikoncert
von der berühmten italienischen Kapelle Tomei.
5 bis 11 Uhr Abendkonzert
im Palmensaale
nur Künstler ersten Ranges.
Richard Bräuer,
früher „Wirth“ zur Post Lötian.
Hochachtungsvoll

Garantie bis zur Wiederabholung niedergelegt werden.
Pacete etc. können bei meinem Portier gratis gegen

Strassenbahnstation nach dem Bahnhof 5 Minuten.

Man achte auf die Schutzmarke!
Man achte auf die Schutzmarke!
Maria-zeller Magen-Tropfen,
vortrefflich wirkend bei Krankheiten des Magens, sind ein
== Unentbehrliches ==
altbekanntes
Saus- und Volksmittel
bei Appetitlosigkeit, Schwäche des Magens, überreichem Athem, Blähung, saurem Aufstossen, Kolik, Sodbrennen, übermäßiger Schleimproduktion, Gelbsucht, Ebel und Erbrechen, Magenkrampf, Hartleibigkeit oder Verstopfung.
Auch bei Kopfschmerz, falls er vom Magen herrührt, Ueberladen des Magens mit Speisen und Getränken, Würmer-, Leber- und Hämorrhoidaliden als heilkräftiges Mittel erprobt.
Bei genannten Krankheiten haben sich die **Mariazeller Magen-Tropfen** seit vielen Jahren auf das Beste bewährt, was Hunderte von Zeugnissen bestätigen. Preis à Flasche sammt Gebrauchsanweisung 80 Pfg., Doppelflasche M. 1.40 Central-Versand durch Apotheker Carl Brady, Apotheke zum „König von Ungarn“, Wien I Fleischmarkt, vortheilhaft zum „Schuhengel“, Krem-
Man bittet die Schutzmarke und Unterschrift zu beachten.
Die **Mariazeller Magen-Tropfen** sind zu haben in
Wilsdruff, Löwenapotheke.
Vorschrift: Rec 15,000. Juncitrinde, Corianderkörner, Fenchelkörner, Anisdamen, Kyrrah, Saubohlen, Calmuswurzel, Zitruswurzel, Entianwurzel, Rabarbara, von jedem 1,000. Weingeist 60%—75%
Alle diese Spezies werden grob zerleinert und 8 Tage hindurch in 750 Gramm 50%igem Weingeist beim Umrühren digerirt (ausgelangt) und sodann filtrirt.

Restaurant Forsthaus
empfohlen
seine Lokalitäten
einer geneigten Beachtung und bittet um freundlichen Besuch
Hochachtungsvoll
Arthur Gast.

Wollen Sie Ihre
Wäsche
wirklich gut und vorthailhaft waschen, so kaufen Sie
Elfenbein Seife
oder **Elfenbein-Seifenpulver** mit der Schutzmarke „Elefant“. Man achte auf Schutzmarke „Elefant“.
Günther & Haussner, Chemnitz-Kappel.
In Wilsdruff bei: **Otto Künstlich, Bruno Gerlach, Paul Kletzsch, Hugo Plattner, Hermann Streubel, Rudolf Schmidt, Anton Wendisch, C. A. Hertel, Hugo Busch.**

für Hustende
beweisen über 1000 Zeugnisse die Vorzüglichkeit von
Kaiser's Brust-Caramellen
(wohlschmeckende Bonbons)
sicher und schnell wirkend bei Husten, Heiserkeit, Katarrh und Verschleimung. Größte Spezialität Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz. Per Paf. 25 Pfg. Niederlage in der **Löwen-Apotheke** in **Wilsdruff.**

Illustrirtes Sonntags-Blatt

Wöchentliche Beilage zum
Wochenblatt für Wilsdruff.
№ 52. 1897.

Der Weltuntergang.

Erzählung aus dem Jahre 1899. Von Friedrich Thieme.

(Fortsetzung u. Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Es war die höchste Zeit zur Abfahrt. Im selben Augenblicke füllte die wüthende Menge den Hof und ballte in ohnmächtigem Zorn gegen die mit Windesschnelle entwindende Maschine die Fäuste. Ein Hohngelächter antwortete aus dem Ballon, aber es verstummte sofort vor der Gewalt eines Donners, wie er wohl von irdischen Ohren noch nicht vernommen wurde. Gleichzeitig erfolgte ein Stoß, dessen Wucht alle Insassen des Luftfahrzeuges mit furchtbarer Macht zu Boden schleuderte. Noch einige schwächere Stöße folgten, Himmel und Erde vereinigte ein einziges Feuermeer, das den Raum auf Tausende von Meilen tageshell beleuchtete.

Angstbleich richteten sich die Passagiere Einer nach dem Anderen wieder auf.

„Seht nur, wie die Erde ihr Innerstes auswirft,“ sagte mit bebenden Lippen Professor Groffer, der sich an einem der kleinen Fenster postirt hatte. „Die Erdkruste ist zerborsten und hat tausend Krater gebildet, die alle gegen die vermessenen Sterblichen, welche dem allgemeinen Verderben entinnen wollen, Feuer speien und Felsen auswerfen.“

In der That erschien die Luft mit Steinen, Geröll, Feuerstrahlen, Felsstücken und glühenden Massen so dicht erfüllt, als ob es lauter solche Gegenstände hagelte. Ein furchtbar schöner Anblick, der das Auge zuden machte und die Seele mit Entsetzen erfüllte.

„Wenn wir auch nur von einem einzigen dieser Stücke getroffen werden, sind wir verloren,“ äußerte ein Passagier.

„Aber wir sind fast schon an der Grenze der Erdatmosphäre angelangt,“ erwiderte der Luftschiffer.

„Und dann?“ fragte Professor Kühnemann. „Was dann? Höher können wir doch nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil dann die Luft fehlt, welche das Fahrzeug tragen kann.“

„D, ich glaube, es hält sich auch im Aether,“ erklärte in unverwüthlichem Optimismus der Erfinder.

„Jedenfalls sind wir gerettet,“ meinte Groffer. „Die Hauptgefahr dürfte vorüber sein, und da wider Erwarten unser Schiff nicht in der herrschenden Gluth geschmolzen ist, so wird es wohl auch weiter aushalten.“

„Bis wir auf dem Monde landen,“ ergänzte Roderich Zöllner. „Nahrungsmittel haben wir genug für zwei Monate, Mittel, um Wärme zu erzeugen, auch, und unsere elektrische Kraft reicht für wenigstens vierzehn Tage.“

„Aber wo nehmen wir Luft her?“

„Wir machen sie uns, die Mittel dazu befinden sich an Bord.“

„Gott sei Dank, daß wir hier oben sind,“ bemerkte einer der Luftreisenden, auf die Zerstörung der Erde mit Grausen hinabschauend.

„Die Vorgänge, die ich unten in den letzten Minuten sah, bevor ich hier Aufnahme fand, spotten jeder Beschreibung. Ich sah Menschen, die sich verzweifelt in's Wasser stürzten, Andere, die sich eine Kugel durch den Kopf jagten. Die Erde barg nur noch Tiger, keine Menschen mehr. Es ist fast, wenn man hinabschaut, als ob der Höllenrachen geöffnet wäre. Wären wir nur erst außer dem Bereiche des schauerlichen Anblickes und der wahrhaft unerträglichen Detonationen.“

„Herr Professor,“ wandte sich da mit einem Male Groffer an den Kollegen, „ich habe Sie und die Ihrigen gerettet. Sie wissen, weshalb es geschehen ist. Ich darf wohl nicht zögern, um meinen Lohn zu bitten, da wir nicht wissen, was uns noch bevorsteht.“

„Was wollen Sie?“ fragte Kühnemann, der gleichgiltig gegen Alles umher in einem Winkel kauerte und sich die Ohren zuhielt, mürrisch.

„Ich bitte um die Hand Ihrer Fräulein Tochter,“ erwiderte der Professor mit einer Verbeugung.

Kühnemann richtete sich auf. „Meine Tochter?“ sagte er höhnisch.

„Niemals! Den Triumph sollen Sie nicht auch noch erleben, Sie Glückspilz! Ich hasse Sie, hasse Sie unauslöschlich!“

Groffer nahm eine finster drohende Miene an.

„Wissen sie auch,“ zischte er, „daß Sie hier in meiner Gewalt sind? Ein Wink von mir und —“ er deutete mit teuflischem Lächeln nach dem Fenster. „Ich gebe Ihnen drei Minuten Zeit, sich zu entschließen.“ So sprechend zog er seine Uhr heraus und zählte die Minuten mit lauter Stimme ab.

Professor Kühnemann rann der Angstschweiß in schweren Tropfen die Stirn herab. „Warum haben Sie mich gerettet?“ stöhnte er, „jezt wäre Alles vorbei!“

„Zwei,“ zählte Groffer. „Sie haben noch eine Minute Zeit.“

„Der Erdball steht in Flammen,“ verkündete der am Fenster stehende Reisegefährte.

„Ich stürze Sie hinunter auf den brennenden Erdball,“ flüsterte Groffer mit heiserer Stimme, und seine Augen strahlten einen unheimlich wilden Glanz aus, so daß Kühnemann ihm erschrocken in's Gesicht sah.

„Helst mir!“ schrie er, „der Mann ist wahnsinnig geworden! Hilfe, zu Hilfe!“

„Drei!“ brüllte Groffer und packte ihn mit festem Griffe am Halse.

„Drei — und nun: Ja oder nein!“

„Nein, nein,“ kreischte Kühnemann, sich wie ein Verzweifelter wehrend, „nein! Hilfe, zu Hilfe!“

Eine allgemeine Bewegung entstand unter den Luftreisenden, doch Groffer hatte schon das zweite Fenster aufgerissen und seinen Kollegen bis an den Rand der Fensteröffnung emporgehoben.

„Hinunter mit Dir!“ kreischte er und versuchte, seinen Gegner in den grundlosen, feurigen Abgrund zu stürzen. „Hinunter!“

„Ich will aber nicht,“ knirschte der Professor und suchte sich aus den gefährlichen Armen zu befreien. „So helst mir doch, Leute — oder wollt ihr mich ruhig morden lassen! Da soll doch gleich —“

„Papa! — Bruno! — Herr Professor!“

„Was ihm nur zugestoßen ist?“

„Der Angstschweiß steht ihm auf der Stirn!“

„Er gestikulirt wie wahnsinnig und stößt unartikulirte Laute aus!“

„Ah — endlich! Er schlägt die Augen auf.“

Professor Kühnemann öffnete die Augen und starrte seine Umgebung verwundert an.

„Wo bin ich?“ fragte er mühsam.

„Aber Mann,“ sagte die Frau Professor, „was machst Du denn für Geschichten? Du stöhnst ja und schlägst um Dich wie ein Fiebernder! Hast Du einen schlechten Traum gehabt?“

„Einen Traum?“ erwiderte der Professor, sich halb emporrichtend.

Da erblickte er plötzlich den Professor Groffer, der mit theilnehmendem Blicke an seinem Lager stand.

„Was will der hier?“ rief er zornig. „Er mordet mich —“

„Aber Papa — komm' doch zu Dir! Herr Professor Groffer ist gekommen, Dich nach der Sternwarte abzuholen. Alle Kollegen sind schon versammelt, sie warten auf Dich.“

„Versammelt — warten auf mich?“

Der Professor fühlte mehr und mehr das Bewußtsein zurückkehren, er athmete tief auf und griff mit der Hand nach der Stirn.

„Ich habe also das wüste Zeug nur geträumt?“ sagte er kopfschüttelnd. „Aber Alles so klar, so deutlich — merkwürdig! Da soll doch gleich —“

„Das hast Du auch im Traum gerufen, Papa,“ sagte Anna lächelnd.

„Und dann wachtest Du auf.“

„Und die Sternschnuppen werden wirklich alle plagen, wenn Sie nicht gleich mit uns kommen,“ warf Groffer gleichfalls lächelnd ein.

„Mit dem Weltuntergang war's diesmal nichts, Herr Kollege, aber das unvergleichliche Schauspiel eines Sternschnuppen- und Meteoritenfalls gibt es zu genießen, gegen welche alle früheren Kinderpiel sind. Kommen Sie schnell.“

„Also Alles ein Traum,“ murmelte Kühnemann, „Gott sei Dank! Ich habe also mit meiner Theorie Recht behalten!“ schloß es triumphierend durch sein Hirn, und dieser Gedanke wirkte so versöhnend, stimmte ihn so glücklich und weichherzig, daß er plötzlich die Hand seines Geigers erfaßte und in liebenswürdigem Tone sagte: „Lieber Kollege, Sie haben diesmal blinden Lärm gemacht. Aber irren ist menschlich, und es hätte mir so gut passen können, als Ihnen; wir sind ja beide keine Propheten.“

„Und mir ist es wahrlich so lieber,“ bekräftigte Großer und schlug gutmütig lächelnd in die dargebotene Hand.

„Sie sind ja ein prächtiger Mensch,“ meinte der Professor, überglücklich im doppelten Gefühl der Freude über den erfochtenen wissenschaftlichen Sieg und das Erwachen aus dem entsetzlichen Traum. „Ihnen kann man gar nicht böse sein, wenn Sie auch die Erde mit Vernichtung und Unheil bedroht haben. Nun, man kann ja gar nicht wissen, was noch passiert, deshalb ist es gut, für ein Pärchen

zu sorgen, das sich als erstes Menschenpaar auf Zöllner's Luftballon aus dem Schiffbruch alles Bestehenden nach dem Monde rettet, um dort ein neues Leben zu eröffnen. Herr Kollege, wenn Sie es sich inzwischen nicht anders überlegt haben, so werden Sie der neue Adam und geben Sie dieser erröthenden Eva dort, Ihrer Verlobten, einen Kuß!“

„O, Herr Professor!“

„O, Papa!“

Zwei glückliche Menschen sanken einander in die Arme.

„Ein erhebender Moment für eine Verlobung,“ sprach feierlich Kühnemann, der an's Fenster getreten war. „Dort strahlt der Komet in wunderbarem Glanze, und ein dichter Sternschnuppenregen ergießt sich vom Himmel, der einen unvergleichlich herrlichen Anblick bietet! Wenn eure Verbindung, die unter so außerordentlichen Verhältnissen geschlossen wird, nicht glücklich ausfällt, dann — dann —“

„Dann muß wirklich eine Sternschnuppe playen!“ ergänzte mit verklärtem Antlitz die Mutter.



Erstherte Weihnachtsfreude.

Alle lachten und nicht am wenigsten der kleine alte Herr. Dann wischte er sich verstoßen eine Thräne aus den Wimpern, fuhr hastig in seinen Ueberrock und rief mit der Stimme eines im Sturm kommandirenden Schiffskapitäns durch das Haus: „Auf, nach der Sternwarte!“

E n d e .

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Erstherte Weihnachtsfreude. (Mit Abbildung.) — Der Zug, den wir im Hintergrunde unseres Bildes erblicken, ist eingeschneit und kann nicht weiter. Alle Passagiere müssen aussteigen und nach der letzten Station zurückgehen, da der Zug auch nicht mehr dorthin zurückgeführt werden kann. Man verläßt die warmen Wagen und stapft in den Schnee hinaus. Der Wind bläst eifig, und dicke Klöcken fallen vom nächtlichen Himmel — das ist eine böse Wanderung, zumal für den unter zwei großen schweren Reisetaschen leuchtenden Familienvater vom Lande im Vordergrund des Bildes, der in der Stadt die Weihnachts-einkäufe für seine Lieben daheim gemacht hat. Ihn schaudert, wenn er an die

vielen Stunden denkt, die es sicher noch dauern wird, bevor ein Weiterfahren möglich ist, und an die Nacht in dem kleinen Bahnhofs, dem er durch den fußtiefen Schnee zuwandert. „Das ist fürwahr eine erstherte Weihnachtsfreude!“ meint er schnaufend und leuchtend bei sich.

Straußenjagd. (Mit Bild auf Seite 207.) — Die Araber ziehen stets in Gesellschaft auf die Straußenjagd. Da der Strauß seine Feinde nie auf Büchschuhweite herankommen läßt, so sind Gewehre bei dieser Jagd überflüssig. Ein Knüttel bildet die einzige Bewaffnung der auf flüchtigen Pferden oder ausgezeichneten Reitdromedaren sitzenden Jäger. Bald werden diese von der Straußenherde bemerkt, und ein wachsamcs Männchen gibt das Zeichen zur Flucht. Dann beginnt eine Hetzjagd, die mit Aufbietung aller Gewandtheit von Pferd und Reiter so lange fortgesetzt werden muß, bis der Strauß ermüdet. Gewöhnlich sind die Jäger nach Verlauf einer Stunde dicht hinter den geängstigten Thieren; eine letzte Anstrengung bringt sie an die Seite der Vögel, und ein Streich mit dem Knüttel auf den Kopf wirft diese zu Boden (siehe das Bild auf S. 207).

Ein historisches Dominospiel. — Am Neujahrstage des Jahres 1791 zeigte sich König Ludwig XVI. nebst seiner Familie während des zu Ehren des Tages von der Musikkapelle gebrachten Morgenständchens im Pavillon de l'Horloge dem Volke. Eine große Menschenmenge füllte den Hof und gab



Straußenjagd. (S. 206)

on
ort
en
en

ich
ret
eft
et!
jen

mit

fahren
ch den
nachts-

n stets
nie auf
über-
sferden
ese von
Zeichen
wandt-
Strauß
hinter
ite der
Boden

s 1791
Chren
Savillon
nd gab

ihre mehr oder weniger feindselige Gesinnung durch tumultuarisches Geschrei zu erkennen. Trotzdem gab der Monarch den Befehl, die Deputationen, welche ihre Huldigungen darzubringen beabsichtigten, vorzulassen. Darunter befand sich auch eine der „Sieger der Bastille“, bestehend aus etwa vierzig Grenadieren der Nationalgarde, welche, den Immortellenkranz am Hute, unter Vorantritt der Musik an der königlichen Familie vorbeidestirte. Einer der Deputirten hielt vor dem damals sechsjährigen Dauphin an und reichte ihm wortlos ein Dominospiel, welches Geschenk der Prinz seiner Mutter gab. Diese las mit Beben die dem Kästchen eingravirte Widmung: „Die Steine der Bastillenmauer, welche einst so viel unschuldige Opfer der Willkür umschlossen, sind für Sie, Monseigneur, in ein Spielzeug umgewandelt worden, das Sie an die Macht des Volkes erinnern soll.“

In der That zeigte sich beim Deffnen des Kästchens, daß die Dominosteine aus solchen angefertigt waren, welche die Mauern der zwei Jahre vorher zerstörten Bastille gebildet hatten. Die Königin stellte das Geschenk einer ihrer Hofdamen mit dem Befehl zu, es aufzubewahren, da es eines Tages ein merkwürdiges Zeugniß für die Geschichte der Revolution sein werde.

Dieses Domino erlebte manchen Wechsel in den Tuileries. Es wurde von den höchsten Persönlichkeiten, sogar von Souveränen, die unter dem Konsulate, dem Kaiserreich und während der Restauration im alten Palaste abfielen, benutzt. Sehr oft bediente sich Napoleon I. dieses Spiels zu Parthien mit seinen Flügeladjutanten. Leider ging das merkwürdige Spiel durch den Brand des Schlosses im Jahre 1871 nebst vielen anderen historischen Gegenständen zu Grunde.

[G. R.]

Etwas von den Ratten. — Die Ratten haben einen merkwürdigen Hang zu geselligem Zusammenleben. Selten findet man nur eine einzelne Ratte in einem Hause, sie müßte denn auf der Fahrt sein. Wo eine Ratte aber sich einmal eingemischt, da zieht sie auch bald andere nach. Es scheint fast, daß sie die Gabe besitzen, sich einander verständlich zu machen und ihre Wahrnehmungen auszutauschen. Wie sie dies anstellen, läßt sich nicht erklären; allein daß sie Neuigkeiten von gutem Futter, von der Nähe einer Gefahr u. s. w. unter sich verbreiten, dafür liegen viele verbürgte Beobachtungen vor.

Auf der sogenannten Ermeler Haide, einer Hochebene von etwa zwei Meilen Flächenraum, stehen viele Scheunen vereinzelt auf den Getreidefeldern der Bauern, die ihren Wohnsitz in den umliegenden, eine bis zwei Wegstunden entfernten Dörfern haben. Eine dieser Scheunen war „ausgejagt“ und mit Hund und Knütteln ein großes Gemekel unter den darin befindlichen Ratten angerichtet worden, obschon sicher mehr als die Hälfte der wirklich vorhandenen entkommen war; man ließ ihnen hierauf einige Tage Ruhe, während welcher Zeit sie wieder häufig bemerkt wurden. Nach einiger Zeit wurden dann eines Nachmittags Zurüstungen gemacht, um am anderen Tage die Jagd wieder zu beginnen. Als jedoch am anderen Morgen die Jäger kamen, waren die Löcher leer und in der ganzen Scheune keine Ratte mehr zu sehen. Jung und alt hatten sie sämtlich das Gebäude geräumt und sich nach einer anderen, weit entfernten Scheune begeben; und der Schäfer hatte sie am frühen Morgen auf diesem Umzuge betroffen, wie sie alle in einer Linie ruhig und ausdauernd über die Haide hinzogen nach ihrem neugewählten Quartier.

Ratten können nicht ohne Wasser leben. Wenn eine Ratte vierundzwanzig Stunden lang kein Wasser hat, so muß sie umkommen. Es ist kaum glaublich, aber doch buchstäblich wahr und erwiesen, daß auf der erwähnten Ermeler Haide Ratten, wenn sie sich in irgend einer neuen, hübschen Getreidescheune einnisten, die weit vom Wasser entfernt ist, sich selber Wasserbehälter anlegen. Diese Löcher, welche Wasser enthalten, wenn rings Alles trocken ist, sind mit Erde ausgeglichen und von den Ratten selbst wasserdicht gemacht und immer so angelegt, daß sie sich von der Traufe der Strohdächer der Heimen selbst füllen. In England, unter der ländlichen Bevölkerung von Berkshire, sind solche Rattencisternen etwas ganz Bekanntes. Dort setzt man die Heimen auf eiserne Pfosten, um die Ratten davon fern zu halten; aber trotzdem sieht man sie an herunterhängenden Strohhalmen sich anklammern und in das ersehnte Ragazin sich hinaufschwingen.

Die Erfindung des Dampfes war für die Ratten, welche die Schiffe gern bevölkern, ein großes Unglück. Keine kluge Ratte wagt sich an Bord eines Dampfbootes, denn wenn die Rattenkolonie Unannehmlichkeiten macht, so verschließt der Steward nur die Luken und wirft Segel und dergleichen darauf; hierauf läßt der Ingenieur den Dampf durch eine Röhre in den Raum strömen, und alle Ratten, Kellerratten u. c. werden in wenigen Minuten vernichtet. Auch in Wollspinnereien und Tuchfabriken ist das Einstromenlassen von Dampf in die Rattenlöcher das sicherste Mittel zu ihrer gänzlichen Vertilgung.

Zahllose Gifte wurden schon zur Vertilgung der Ratten vorgeschlagen, taugen aber alle nicht viel; die Wirksamkeit des Giftes wird durch die Schlaueit der Thiere beeinträchtigt. Hat man nämlich einige Ratten vergiftet, so werden die Ueberlebenden durch das Schicksal derselben gewarnt, und man tödtet keine mehr damit. Die gewerbsmäßigen Rattenfänger, Kammerjäger, lieben es überhaupt nicht, die Ratten zu vergiften, sie sagen, man könne sie auf diese Weise niemals ausrotten.

[G. L.]

Schauspielereitelkeit. — Als der berühmte Schauspieler Edmund Kean im Jahre 1828 zum ersten Male in Paris gastirte, brachten seine unregelmäßigen Lebensgewohnheiten seinen Impresario zur Verzweiflung. Er vernachlässigte regelmäßig die Proben, und eines Abends, als „Hamlet“ angezettelt war, erschien er überhaupt nicht zur Vorstellung. Der Direktor suchte die ganze Stadt ab und entdeckte ihn schließlich im Café Paris bei der dritten Flasche Chambertin. Er bat, Kean möchte in's Theater kommen, aber Alles war vergeblich, sogar die Mittheilung, die Herzogin von Berri würde in's Theater kommen, übte keinerlei Wirkung auf ihn.

„Ich bin nicht der Herzogin Diener,“ versetzte der Schauspieler kaltblütig. Der Direktor war in Verzweiflung, aber plötzlich kam ihm ein Gedanke, und er sagte: „Ah! Sie wissen jedenfalls nicht, daß Ihre königliche Hoheit erklärt hat, kein Künstler als Talma allein könne den Hamlet spielen.“

Das wirkte. Kean sprang von seinem Sitze auf und rief mit donnernder Stimme: „Wirklich? Dann, Herr, bin ich bereit, und bei Gott, morgen soll sie anderer Meinung sein.“

[G-n.]

Mondbewohner. — Nach den neuesten Forschungen besitzt der Mond keine Atmosphäre, also auch keine mit menschlichen Organen versehenen Bewohner. Frühere Astronomen jedoch, namentlich Schröter und Gruithuisen, glaubten an die Existenz von „Seleniten“ oder Mondbewohnern. Nach Letzterem wohnten dieselben wegen des jähen Temperaturwechsels auf dem Monde in unterirdischen

Räumen, und die allerdings auf dem Monde bemerkten, noch nicht erklärten plötzlich erscheinenden Lichtstrahlen kämen von den zum Wärmern angezündeten großen Feuern her. Ja, Gruithuisen entdeckte zwischen dem 50. Grad nördlicher und dem 37. Grad südlicher Breite des Mondes gerade oder in regelmäßiger Bogenkrümmung angelegte Kunststraßen und im 8. Grad der östlichen Länge und 6. Grad der nördlichen Breite eine — fünf geographische Meilen im Durchmesser große — Stadt mit Wällen und einem Gebäude (!), das einer Sturmschanze gleicht. Wenn sich gewisse Stellen der Mondoberfläche verdunkelten, so erklärte sich das Gruithuisen mit dem Einrücken der Früchte auf den Feldern.

[D.]

Eine schlagfertige Antwort. — Der Oberst eines Regiments unter Friedrich II. zeichnete sich durch seine strenge Ordnungsliebe aus. Er ließ auch nicht den kleinsten Dienstfehler durchgehen und erlaubte sich, da er nebenbei ein sehr aufbrausender Mensch war, oft beleidigende Ausdrücke. Einst sah er während einer Exerzierübung, daß ein Fähnrich sein Sponton (die damals von den Offizieren noch getragene Halbpfeife) nicht reglementsmäßig hielt. Er ritt auf ihn zu und rief mit wüthendem Gesichte: „Herr Fähnrich, Sie stehen da wie ein Ochse!“

„Um Vergebung, Herr Oberst,“ gab der junge Mann ohne langes Besinnen zur Antwort, „ich bin nur ein Kalb gegen Sie!“

Der Fähnrich wurde wegen dieser groben Insubordination sofort arretirt und vor ein Kriegsgericht gestellt. Das Urtheil lautete: „Injama zu kassiren!“

Dasselbe mußte dem König zur Bestätigung vorgelegt werden. Friedrich verzieh aber eine schlagfertige Antwort nicht; er schrieb unter das Urtheil: „Viel Wiß und Dreistigkeit für einen Fähnrich. Vier Wochen nach Spandau (Festung) und dann in ein anderes Regiment.“

[—dn—]



Empfehlung.

Schnelder: Aber bester Herr, wenn ich immer und immer wieder auf Bezahlung warten muß, da würde ich mich ja genöthigt sehen, selber Geld zu borgen.
Schuldner: In diesem Falle kann ich Ihnen den Rentier Goldstein empfehlen, der thut's noch am leichtesten.

Charade. (Zweifölig.)

Die Erste war ein schlimmer Sohn,
Von dem die Bibel uns erzählt;
Er hat als Hiel für seinen Hohn
Den eignen Vater ausgehüllt.

Die Zweite gab in alter Zeit
Den Menschen Schutz in Kampfenoth;
Den Frommen ist es Gott noch heut,
Wenn Leid und Trübsal sie bedroht.

An eines großen Flusses Strand
Lieg' Eins mit Zwei als deutsche Stadt,
In der gar Mander unser Land
Zum letzten Mal gesehen hat.
Auflösung folgt in Nr. 1, Jahrgang 1898.

Auflösung der Räthsel-Aufgabe von Nr. 51:

R	C	O		
C	H	I	N	A
C	E	D	E	R
Z	I	E	G	E
N	R	A		

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Martin Berger in Wilsdruff

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.